

Gunnar Folke Schuppert | Martin Repohl [Hrsg.]

Resilienz

Beiträge zu einem Schlüsselbegriff
postmoderner Gesellschaften

Mit einem Vorwort von Hartmut Rosa



Nomos

Gunnar Folke Schuppert | Martin Repohl [Hrsg.]

Resilienz

Beiträge zu einem Schlüsselbegriff
postmoderner Gesellschaften

Mit einem Vorwort von Hartmut Rosa



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-1333-3 (Print)

ISBN 978-3-7489-1860-8 (ePDF)

1. Auflage 2023

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2023. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort: Berührbarsein heißt verwundbar werden

Antwortfähigkeit als Kernelement von Resonanz und Resilienz

Hartmut Rosa

Resilienz ist zu einem leitenden Schlagwort der Selbstverständigung spät-moderner Gesellschaften geworden. Gehetzte Individuen, gestresste Unternehmen, herausgeforderte Demokratien: Alle wollen und sollen ‚resilient‘ werden, um die Stürme, Veränderungen, Krisen, denen sie ausgesetzt sind, möglichst unbeschadet zu meistern und zu überstehen. Und es fehlt nicht an Ratgebern, Techniken und Experten, die zu wissen meinen, wie solche Resilienz, solche Unverwundbarkeit zu erlangen ist – bis hin zu Workshops, in denen etwa Krankenhausmitarbeitende mit Hilfe von militärischen Stressbewältigungstechniken für den krisenhaften Pflegealltag tauglich gemacht werden sollen.

Dass auf Seiten der Soziologie solches Ansinnen oftmals auf Kritik stößt, ist nicht überraschend, denn die Resilienzstrategie erscheint geradezu als Herrschaftstechnik, wo sie dazu dient, die problematischen Folgen gesellschaftlicher Missstände und Überforderungen zur Bewältigungsaufgabe der individuellen Akteure zu machen.¹ Wer ob der chronischen systemischen Überforderung krank wird, etwa einen *Burnout* erleidet, oder als Unternehmen pleitegeht, war eben *nicht resilient genug*, hat es versäumt, die Abwehrkräfte zu stärken und zu entwickeln. Solche Resilienzorientierung verschiebt den Blick von den *Ursachen* gesellschaftlicher Fehlentwicklungen (ökologischer, politischer oder ökonomischer Natur) auf die Bearbeitung *der Folgen*, und die Verantwortung von den gesellschaftlichen Zusammenhängen auf die Individuen. Natürlich sind solche Verschiebungen nicht zwingend: Möglichst weitgehende Resilienz zu erlangen, kann für die Akteure auch dann und dort sinnvoll und wichtig sein, wo sie sich systemischer Ursachen und kollektiver Verantwortungen klar bewusst sind.

Indessen scheint mir aber auch noch ein zweiter Aspekt des Resilienz-Diskurses problematisch zu sein, der nicht so ohne Weiteres ersichtlich

1 Vgl. etwa Stefanie Graefe: *Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit*, Bielefeld: transcript 2019.

Vorwort: Berührbarsein heißt verwundbar werden

wird. Hier besteht das Problem darin, dass es eine Tendenz des Resilienz-Denkens gibt, diese als die Fähigkeit zu verstehen, sich durch nichts berühren oder erschüttern zu lassen, gleichsam ‚unverwundbar‘ und unverwüstlich zu sein; sich stets treu und dabei immer der- oder dieselbe zu bleiben, ganz gleich, was uns begegnet und wie stürmisch und wechselhaft die Verhältnisse und Herausforderungen auch sein mögen. Das Gegenteil von Resilienz ist dann *Berührbarkeit, Verwundbarkeit, Vulnerabilität*; so lautet eine gängige Definition von Resilienz.² Zumindest aus der Perspektive der Resonanztheorie ist ein solches Ideal der Unberührbarkeit jedoch höchst fragwürdig. Es wirft die Frage nach der Art der Beziehung auf, die zwischen einem Organismus, einem Menschen, einem Unternehmen oder einem Staat zur Umwelt, zum Leben, wünschenswert und ‚gesund‘ ist. Und hier ist es nicht unplausibel anzunehmen, dass es das Kennzeichen alles Lebendigen ist, sich von der Umwelt berühren und auch verändern zu lassen. Ein solches Weltverhältnis habe ich mit dem Begriff der ‚Resonanz‘ zu fassen versucht.³ Leben gelingt, auf individueller wie kollektiver Ebene, wenn wir mit der Umwelt in einem Resonanzverhältnis sind. Das Ziel ist dann nicht Form- oder Identitätsaufrechterhaltung um jeden Preis, sondern eher die stetige Verwandlung und Veränderung im Einklang mit einer sich verändernden Umwelt.

Die Differenz zwischen einem solchen Resonanzbegriff und einem ‚konservativ‘ verstandenen Resilienz-begriff liegt vielleicht just in der Frage der Ergebnisoffenheit: Resonanz bezeichnet ein Umweltverhältnis, das als ergebnisoffenes ‚Hören und Antworten‘ beschrieben werden kann. Es besteht aus vier definierenden Beziehungselementen: Erstens, Berührbarkeit: Das Subjekt (oder das Unternehmen, die Gesellschaft) lässt sich von einem Anderen, das ihm begegnet, erreichen und berühren. Zweitens, Selbstwirksamkeit bzw. Antwortfähigkeit: Es ist in der Lage, auf die Berührung selbstwirksam (und kreativ) zu antworten. Drittens, Verwandlung: In diesem Wechselwirkungsprozess aus ‚Hören und Antworten‘ verwandeln sich beide Seiten; das Subjekt geht anders aus der Begegnung hervor, als es hineingegangen ist. Das ist einer der beiden springenden Punkte hier: Wenn Resilienz das Beharren auf der Aufrechterhaltung oder Wiederherstellung des Ausgangszustands bedeutet, ist sie inkompatibel mit Resonanz. Viertens,

2 „Das Gegenteil von Resilienz ist Verwundbarkeit (Vulnerabilität)“, befindet kurz und knapp schon Wikipedia; gleichlautende Formulierungen finden sich jedoch flächendeckend im Resilienzdiskurs.

3 Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin: Suhrkamp 2016.

Unverfügbarkeit: Das ist der zweite springende Punkt. Resonanz ist ein ergebnisoffener Prozess, er verzichtet auf feste ‚Kontrollüberzeugung‘, das aber heißt: Wer in Resonanz mit seiner Umwelt tritt macht sich auch verwundbar. Vulnerabilität ist eine Voraussetzung von Resonanz. Wer ganz sicher sein will, dass er oder sie durch nichts und niemanden verletzt wird, erstarbt und erkaltet, verliert seine Lebendigkeit – und am Ende eben auch seine Resilienz. Hier freilich liegt die Brücke zur Versöhnung der beiden Begriffe: Wie die in diesem Band versammelten Beiträge deutlich machen, *muss* man Resilienz nicht in dem starren Sinne verstehen, den ich hier zugrundegelegt habe. Im Gegenteil, viele der theoretisch und therapeutisch anspruchsvolleren Resilienzkonzepte haben die Idee der Antwortfähigkeit längst aufgenommen und wissen um die Notwendigkeit stetiger Veränderung im Austausch mit der Umwelt.⁴ Die Spannung zwischen Resilienz und Resonanz beginnt sich dann aufzulösen, wenn man beide als auf die Bedingungen von Antwortfähigkeit gerichtet versteht. Solche Antwortfähigkeit hat konzeptuell zwei Seiten. Man kann sie sich am ‚Geigenmodell der Resonanz‘ (oder eben der Resilienz) verdeutlichen: Ein Klangkörper, etwa eine Geige, muss zwei Bedingungen zugleich erfüllen. Er muss einerseits offen genug sein, um sich anstoßen, in Schwingung versetzen zu lassen. Dafür sorgen die Schalllöcher. Andererseits muss er aber geschlossen und fest genug sein, um in seiner Eigenfrequenz und Klangfarbe, kurz: mit fester Stimme, auf die Berührung antworten zu können. Eine Geige aus Styropor oder Wolle schwingt nicht. Dieses ‚Geigenmodell‘ lässt sich auf Subjekte, Organisationen, Institutionen und auch Gesellschaften übertragen: Sie müssen offen und geschlossen zugleich sein. Resilienz legt dabei den Akzent auf die zweite Seite – die feste eigene Stimme und deren Voraussetzungen –, muss das Element der Offenheit und Berührbarkeit aber keineswegs ausblenden. Nichtsdestotrotz zeigen sich auf beinahe jedem Feld der Diskussion um Resilienz auch immer wieder neue Nuancen der Differenzierung in diesem Verhältnis von Offenheit und Geschlossenheit, und eben dies macht, wie das Buch zeigt, die Auseinandersetzung um dieses Konzept so fruchtbar und spannend.

4 Vgl. etwa Cornelia Richter (Hg.), *Ohnmacht und Angst aushalten. Kritik der Resilienz in Theologie und Philosophie*, Stuttgart: Kohlhammer 2017.

Inhaltsverzeichnis

<i>Bernhard Kleeberg</i> Epistemologische Resilienz. Zur Sozialpsychologie der Wahrheit	11
<i>Benno Zabel</i> Recht und Resilienz. Eine Kritik.	27
<i>Gunnar Folke Schuppert</i> Vielfalt und Funktion von Resilienzstrategien Ein Beitrag zur psychologischen Dimension von Vulnerabilitätserfahrungen	55
<i>Stefanie Graefe</i> Resilienz: normative Orientierung in der Vielfachkrise?	75
<i>Luise Bublitz</i> Verfassungstreue und Resilienz Zum Umgang mit Rechtsradikalen im öffentlichen Dienst	91
<i>Jörg Rüpke</i> Religion und die resiliente Stadt: Folgen der doppelten Ambivalenzen von Urbanität und Religion	105
<i>Antje Linkenbach</i> Vulnerabilität und Resilienz in Indien: Sozio-kulturelle Perspektiven	121
<i>Martin Repohl</i> Resilienz und ontologische Sicherheit – Spannungs- oder Abhängigkeitsverhältnis? Vier Thesen und eine Frage.	143